

## Die Freiheit der offenen Augen und offenen Herzen

*(Predigt von Bischöfin Dr. Beate Hofmann im Gottesdienst anlässlich des Reformationstags am 31. Oktober 2021 in Sontra, Predigttext Gal 5,1)*

Liebe Gemeinde im Kooperationsraum Sontraer Land,

wir feiern heute Geburtstag, den 504. Geburtstag der evangelischen Kirche. Eigentlich ist es der 504. Jahrestag des Beginns einer theologischen Auseinandersetzung um Gottes Gnade und die Wirkung des Glaubens. Der theologische Zwist, begonnen durch den Post des Theologieprofessors Martin Luther an der Tür der Schlosskirche in Wittenberg, hat dann zur Spaltung der Kirche in Mittel- und Westeuropa geführt und zur Neuformierung einer Kirche. Diese unsere evangelische Kirche bezieht all ihr Handeln direkt auf das Evangelium und lehnt dabei die letztgültige Autorität des Papstes in Lehrfragen ab, um einen wesentlichen Differenzpunkt zu nennen.

Der heutige Predigttext aus dem Galaterbrief schmettert uns dazu ein zentrales Stichwort entgegen, dessen Bedeutung in der Kirche, aber auch in der Gesellschaft und in der ganzen Welt immer wieder heftig umstritten ist. Der Apostel Paulus schreibt:

„Zur Freiheit hat uns Christus befreit! So steht nun fest und lasst euch nicht wieder das Joch der Knechtschaft auflegen!“

Dieser Freiheitsruf hat mich in den letzten Monaten intensiv begleitet und beschäftigt. Denn in so manchem Brief zu Hygieneregeln in Gottesdiensten und Veranstaltungen wird mir genau dieses Bibelwort entgegengehalten. „Warum unterwerft ihr euch als Kirche den staatlichen Regeln, die uns unserer Freiheitsrechte berauben?“ „Warum wendet ihr als Kirche selbst Regeln an, die“, so schreibt jemand, „mich zu Handlungen wie Testen oder gar Impfen drängen wollen, die ich als Eingriff in meinen Körper ablehne?“

Freiheit wird in solchen Briefen und Mails verstanden als Freiheit von jeder Einschränkung und als Freiheit zu einer Lebensführung, wie sie der jeweiligen Briefschreiberin oder dem Mailautor vorschwebt. Doch die Freiheit vom Gesetz, von der Paulus spricht und aus der Luther gelebt und gelehrt hat, sie ist nicht ein Aufruf zum Egoismus und zur Durchsetzung von Eigeninteressen um jeden Preis. Ganz im Gegenteil!

Um solchen Missverständnissen zu wehren, hat Martin Luther im Jahr 1520 eine Schrift „über die christliche Freiheit“ verfasst, die nichts von ihrer Aktualität eingebüßt hat. Er beginnt diese Schrift mit einer Doppelthese:

„Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemandem untertan. Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan.“

Und dann erklärt Luther, dass wir durch Gottes Gnade frei sind davon, uns vor Gott und den Menschen unseren Wert beweisen zu müssen. Wir müssen uns Gnade, Liebe und Annahme durch Gott nicht verdienen, das können wir gar nicht. Gott schenkt sie uns, aus Gnade. Das Einzige, was wir als Menschen tun können, ist auf diese Gnade zu vertrauen und aus dieser Gnade heraus zu leben. Und dieses Leben aus der Gnade führt in die Liebe. Darum ist ein freier Christenmensch jedermann untertan als dienstbarer Knecht. Die Freiheit, die Gott schenkt, ermöglicht ein Leben in der Liebe zum Nächsten. Noch mal Martin Luther in der Schlusspassage seiner Freiheitsschrift: „Aus all dem folgt der Beschluss, dass ein Christenmensch nicht in sich selbst lebt, sondern in Christus und seinem Nächsten – in Christus durch den Glauben, im Nächsten durch die Liebe.“

Christliche Freiheit ist also nicht eine Freiheit von allen Regeln und Zwängen, sondern sie ist eine Freiheit von dem Drang, sich beweisen zu müssen, etwas leisten zu müssen, um als Mensch einen Wert zu haben, und sie ist eine Freiheit zu einem Leben in gemeinschaftlicher Verantwortung für unser Zusammenleben. Und genau aus dieser Haltung heraus ist es für mich ein Akt der Nächstenliebe, Hygieneregeln zu achten und mich impfen zu lassen, weil ich damit auch andere vor einer Krankheit wie Covid19 schütze, die den Tod oder schwere gesundheitliche Schäden bringen kann.

Die Achtung der Regeln des Infektionsschutzes durch die evangelische Kirche erfolgt also nicht aus blinder Staatstreue, sondern aus innerer Freiheit und Überzeugung. Und da, wo manchmal im Überschwang des Infektionsschutzes staatliche Regeln zu weit in Religionsfreiheit oder in soziale Rechte eingegriffen haben, da haben wir als Kirchen mit der Politik auch intensiv diskutiert und verhandelt, sei es bei der Gestaltung von Trauerfeiern oder beim Zugang zu Menschen in Altenheimen und Krankenhäusern. Dabei immer die richtige Balance zwischen Schutz der Gesundheit und dem Recht auf Bewegungsfreiheit und sozialen Kontakten zu finden, war schwer und ist in etlichen Situationen nicht richtig gelungen. Aber solche ethischen Dilemmasituationen gehören nicht als Protestgeschrei auf die Straße oder in Hassposts in den sozialen Medien, sondern sie müssen im Gespräch miteinander am runden Tisch abgewogen und ausdiskutiert werden.

„Ich bin so frei!“ Daran erinnert uns der Reformationstag in jedem Jahr neu und hilft uns, ein evangelisches Verständnis von Freiheit und im Umgang mit Regeln zu finden. Dieses Ringen um ein Leben aus Freiheit hat schon in den ersten christlichen Gemeinden vor 2000 Jahren zu heftigen Diskussionen geführt. Damals ging es um den Genuss von Fleisch aus heidnischen Opferritualen und um die Frage, ob man die Gebote der Thora weiter einhalten muss, um ein gottgefälliges Leben zu führen. Paulus hält dagegen einerseits die Freiheit vom Gesetz und andererseits das Leben aus der Liebe und sagt z.B. der Gemeinde in Korinth: „Alles ist mir erlaubt, aber nicht alles dient zum Guten.“ (1 Kor 6, 12) Das ist der Maßstab für unser Leben als Christenmenschen, das ist auch der Maßstab für uns als Kirche.

Der Re-form-ationstag ist ja auch ein Tag, an dem wir immer wieder über unsere Kirche und ihre Aufgaben nachdenken. Auch in diesem Zusammenhang ist das „Zur Freiheit hat uns Christus berufen“ ein wichtiger Impuls. Keine kirchliche Struktur, kein kirchliches Angebot ist ehernes Gesetz und in Stein gemeißelt.

Auch das haben wir durch die Coronapandemie neu gelernt. Wenn Gottesdienst in der Kirche wegen einer Pandemie nicht geht, dann geht eben Gottesdienst im Fernsehen, im Internet oder zuhause mit Gottesdienst von der Wäscheleine, das haben die ersten christlichen Gemeinden auch nicht anders gemacht und sich die Briefe des Paulus gegenseitig vorgelesen.

Die zentrale Frage bei allen Strukturdiskussionen ist: Was dient dem Nächsten, was dient zum Guten? Ich übersetze diesen Impuls manchmal in die Frage: Wo braucht Gott uns jetzt besonders? Diese Frage beinhaltet für mich die Freiheit, auch etwas nicht mehr zu tun, was wir bisher getan haben, weil es nicht mehr so nötig ist oder auch anders organisiert werden kann. Dass solche Freiheit anstrengend ist und ins Schwimmen bringt, das erleben Gemeinden und Kooperationsräume im Moment vielerorts.

Da war diese schwierige Diskussion um Gottesdienste an Weihnachten oder Ostern in der Pandemie, wo die Kirchenleitung eben nicht gesagt hat: So oder so ist es richtig, sondern vor Ort entschieden werden musste, was angesichts von Infektionslage und Größe der Kirche und organisierbaren Gesundheitsschutzregeln geht. Diese Freiheit ist von manchen so ausgelegt worden, dass es die Freiheit sei, gar nichts mehr zu tun. Das ist sicher nicht im christlichen Sinne. Aber die christliche Freiheit gibt uns eine Freiheit in der Form, in der wir unseren Dienst am Nächsten gestalten. Das zentrale Kriterium sind dabei nicht Regeln oder ein „das war schon immer so“ oder ein „Das haben wir noch nie gemacht“, sondern das zentrale Kriterium ist: „Was dient unseren Nächsten?“

Die Initiative „Spielraum Gottesdienst“ – ich könnte auch sagen „Freiraum Gottesdienst“ - ist dafür ein Beispiel. Sie betont die Freiheit, in einem Kooperationsraum das Gottesdienstleben neu zu organisieren. Es ist kein göttliches Gesetz, dass in jedem Dorf am Sonntag um 10 Uhr Gottesdienst gefeiert werden muss. Es macht vielleicht mehr Sinn, erreicht mehr Menschen und lässt die Pfarrer\*innen besser die Fülle ihrer Aufgaben bewältigen, wenn es Konzepte gibt, in denen für die Familien in einem Kooperationsraum in einer Kirche am Sonntag um halb zwölf, für die jungen Leute in einer anderen Kirche einmal im Monat am Sonntagabend und in den Dörfern dazwischen in einem bestimmten Turnus Gottesdienst gefeiert wird. Technische Möglichkeiten erlauben ja heute das Mitfeiern von Gottesdiensten am anderen Ort, das evangelische Verständnis vom Priestertum aller Getauften erlaubt das Gottesdienstfeiern mit Lektorinnen und Prädikanten oder auch als gemeinsames Bibelteilen ohne anwesende Pfarrperson.

Solche Freiheit ist anstrengend, denn sie verlangt das Aushandeln dessen, was hier und jetzt den Nächsten dient. Und es braucht eine Verständigung darüber, wer überhaupt die Nächsten sind: Die treuen Gemeindemitglieder, die am Sonntag miteinander Gottesdienst feiern? Die, die auch Kirchensteuer zahlen, aber sonntags nicht auftauchen, aus welchen Gründen auch immer? Die, die in der Kartei gar nicht dazu gehören, aber trotzdem Fragen zum Leben oder Nöte im Leben haben? Auf diese Fragen antwortet Jesus mit der Geschichte vom barmherzigen Samariter. Diese Geschichte sagt mir: Es gibt keine pauschale, immer richtige Antwort auf diese Frage. Es gibt nur die Möglichkeit, mit offenen Augen durchs Leben zu gehen und zu sehen, wer mir gerade braucht, weil er oder sie unter die Räuber gefallen ist.

Dabei wird auch mal was schief gehen, es werden Fehler passieren, wir werden nicht immer allen gerecht werden. Wir werden Konkurrenzgefühle hinter uns lassen müssen und die Angst, irgendetwas falsch zu machen.

Aber genau zu dieser Freiheit der offenen Augen und offenen Herzen hat Jesus uns berufen. Das Gelände dafür ist die Liebe, das Fundament, auf dem wir dabei stehen, ist der Glaube an Jesus Christus und der Rahmen ist die große Freiheit, die daraus erwächst. Dazu helfe uns Gott. Amen.